Grueber

Joseph Sebastian Grüner.

(Biographie.)

Separat-Abdruck aus dem 3. Hefte, 4. Jahrgange der Mittheilungen des Vereins
für Geschichte der Deutschen in Böhmen





Joseph Sebastian Grüner.

(Biographie.)

Die Herausgabe der vorliegenden Biographie, welche der deutsche Geschichts-verein bereits im Januar vorigen Jahres beschlossen und deren Bearbeitung mir, der ich mit dem Dahingeschiedenen persönlich bekannt war, übertragen hatte, wurde durch allerlei unliebe Zufälligkeiten hinausgeschoben: erstens waren von mehreren Seiten Beiträge zugesagt worden, welche lange auf sich warten ließen; Dann hielten mich überhäufte Geschäfte und zuletzt andauerndes Unwohlsein von allen literärischen Arbeiten ferne, bis der Eintritt dieser Herbstferien die gewünschte Muße herbeiführte.

Der um seine Vaterstadt hochverdiente, in ganz Deutschland durch seinen vertrauten Umgang mit Göthe wie durch seine eigenen schriftstellerischen Leistungen bekannte Joseph Sebastian Grüner entstammt einem uralten, in Eger ansäßigen Altbürgergeschlechte, welches schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts genannt wird: die Grüner besaßen um das Jahr 1200 die Güter Kötschwitz und Großlehenstein, später zwischen 1487 bis 1500 das Gut Wogau, Besitzungen in der Nähe von Eger gelegen. Mehrere Glieder der Familie bekleideten angesehene Ämter, so war Georg Grüner um 1501 Rath und Geschworner des Landrechts. Im Verein mit der Familie Bachmann oder Daniel, welche beide das gleiche Wappen führten, stifteten die Grüner das vielbewunderte gothische Sakraments-häuschen in der S. Nikolaus- oder Hauptkirche zu Eger, wie die beiderseitigen dort angebrachten Wappen darthun, und hatten in dieser Kirche ihre Ruhestätte.

Der Vater unseres Grüner, mit Vornamen Siegmund, war Bürger und Hutmacher zu Eger, betrieb sein Gewerbe in großer Ausdehnung, indem er mit seinen Erzeugnissen auswärtige Märkte, sogar die Frankfurter Messe regelmäßig bezog, von wo aus die damals sehr beliebten egerländischen Hüte weiterhin in Handel gebracht wurden und in Westfalen wie in der Schweiz, ja sogar in Paris reichlichen Absatz fanden. Siegmund Grüner vermälte sich frühzeitig mit Margaretha Becker aus Eger, welche Ehe mit sechs Kindern gesegnet war, denen die sorgfältigste Erziehung zu Theil wurde. Unter diesen Kindern zeigte sich Joseph Sebastian (geb. am 16. Februar 1780) schon in frühester Jugend als das talentvollste; er wurde in allen Schulen mit Prämien ausgezeichnet und dieß sowohl, wie seine schwächliche Körperanlage veranlaßte die Eltern ihn den Studien zu widmen. Der Knabe kam an das Gymnasium zu Eger, welches damals mit Professoren aus dem aufgelösten Jesuitenorden besetzt war

Auch hier gewann er rasch die Liebe aller seiner Lehrer. Vor allen andern aber war es Pater Anton Grassold, der auf den Bildungsgang des jungen Grüner einen großen Einfluß nahm. Grassold war nicht allein der lateinischen, sondern auch, was damals in Österreich selten war, der griechischen Sprache in bewunderungswürdigem Grade mächtig und besaß ein so außerordentliches Gedächtniß, daß die ganze Weltgeschichte immer wie aufgeschlagen vor seinem Geiste ausgebreitet war und er in Bezug auf chronologische Ordnung und Jahreszahlen niemals fehl griff. Das Lieblingsstudium Grassolds war die Geschichte von Eger und dem Egerlande und diese Vorliebe hat er auf seinen Schüler Grüner redlich übertragen. Grassold besaß übrigens nicht allein ungewöhnliches Wissen, sondern einen in jener Zeit sehr seltenen kritischen Sinn für Geschichte und Alterthumskunde, wie seine auf uns gekommenen schriftstellerischen Arbeiten, darunter „eine Be-

1*

schreibung der Burg von Eger", „die Religionsnachrichten des egerischen Gebietes", welche letztere in dem von Riegger herausgegebenen Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen Th. I. S. 170 bis 395 veröffentlicht wurde, dann eine „Geschichte des deutschen Hauses," in anerkennenswerther Weise bestätigen. Leider wurden die werthvollen Manuskripte dieses Gelehrten, der es verschmähte seine Arbeiten herauszugeben, im Jahre 1809 ein Raub der Flammen, als ein Theil der Stadt, darunter auch die Dachungen der S. Nikolauskirche und die angrenzenden Gebäude abbrannten.

Während unser Grüner die dritte Gymnasialklasse besuchte, starb sein Vater. Von den sechs Kindern, die er hinterließ, war noch kein einziges mündig geworden. Da trat denn zum erstenmale die Sorge an den Knaben heran und oft zweifelte er, ob er seine Studien zu Ende führen würde. Indeß, als er mit dem besten Erfolge das Gymnasium zurückgelegt, faßte er den kühnen Entschluß, die Universität in Prag zu beziehen und dort seinen Unterhalt durch Privatunterricht zu verdienen: mit vier von seinen Schulkameraden machte er sich im Herbste 1797 zu Fuße auf den Weg, mit 40 Gulden und einem alten Golddukaten in der Tasche.

In Prag angekommen machte der Anblick der großen Stadt, welche er zuerst von der Schloßtreppe aus vollständig übersah, einen unbeschreiblichen Eindruck auf den siebzehnjährigen Jüngling und er fragte sich selbst, wie er in diesem Häusermeere unter den zahllosen Menschen ohne Freunde und nähere Bekannte sich zurechtfinden und durchbringen wolle. Indessen tröstete er sich mit den Worten des heiligen Augustin „Potuerunt hi et hae, cur tu non posses, Augustine?" und mit diesem Spruche auf der Zunge schritt er muthig in die Stadt, wo er nur mit vieler Mühe eine billige Wohnung bei einem Musiker finden konnte, welche er sofort mit einem seiner Kameraden bezog. Er erzählte später oft, wie seine Garderobe nicht für den Winter eingerichtet gewesen und er gezwungen war, sich auf dem Tandelmarkt einen Rock zu kaufen, wobei er die unliebsame Erfahrung machte, daß nach dem ersten Regen der linke Aermel um eine ganze Handbreite kürzer wurde.

Die Prager Universität war damals sehr besucht, wie sich daraus entnehmen läßt, daß im ersten Jahrgange des philosophischen Kurses gegen 500 Hörer eingeschrieben waren. Nachdem Grüner sich eingerichtet und einige Häuser gefunden hatte, wo er Knaben unterrichtete, besuchte er die Vorträge der Professoren Seibt und Meißner, von denen der erste allgemeine Philosophie, der andere römische und griechische Literatur vortrug: Mathematik hörte er bei Widra und Geschichte bei Poklet. Nach absolvirten philosophischen Studien war Grüner längere Zeit unschlüssig, welchem Fache er sich widmen solle. Seine naturwissenschaftlichen Studien, seine Vorliebe für Mineralogie und Botanik, machten ihm Lust Medizin zu studiren. Ein geachteter Arzt aber, dessen Sohn Grüner unterrichtete, rieth sehr von dieser Berufswahl ab, und wie es scheint nicht mit Unrecht: denn trotz seiner Vorkenntnisse in den naturhistorischen Fächern hatte unser Josef Sebastian keine Neigung für Anatomie und verwandte Studien, weshalb es ihn auch nie gereut hat, den Gedanken an Medizin aufgegeben und die Rechtswissenschaft gewählt zu haben.

Im ersten Jahrgange seines juridischen Studiums machte er Bekanntschaft mit einem Rheinländer, einem aus Landau gebürtigen ehemaligen Theologen, der nach Prag gekommen war, um hier Medizin zu studiren: beide Studenten wurden bald befreundet und studirten mit einander Kant'sche Philosophie, welche damals nicht öffentlich vorgetragen werden durfte. In ihrem Verkehr erklärte Grüner einmal gelegenheitlich, daß er während der nächsten Ferien eine Rheinreise machen wolle, was den Mediziner so erfreute, daß er Grünern sein Portrait übergab, um es seiner in Manheim verheirateten Schwester zu überbringen, und an letztere das Ersuchen stellte, sie möge seinen Freund gut aufnehmen.

Diese Ferienreise, welche Grüner selbst in höchst anziehender Weise beschrieben

E. A. Einfragen.

hat, scheint den Grund zu der Weltgewandtheit und dem leichten Verkehr mit allen Menschenklassen, dessen der Besprochene in hohem Grade mächtig war, gelegt zu haben: er ging als befangener etwas pedantischer Student und kehrte als Weltmann zurück, der das Erlebte und Gesehene sich zu Nutzen gemacht hat Die nun folgende Beschreibung der Reise, welche den Charakter Grüners genau bezeichnet und die zugleich ein interessantes Bild der damaligen politischen und geselligen Verhältnisse liefert, soll in einem gedrängten Auszuge aus seinen Aufzeichnungen und größtentheils mit seinen eigenen Worten wiedergegeben werden.

Ich reiste mit meinem Bruder zu Fuß bis nach Würzburg, besah dort die Merkwürdigkeiten der Residenz, untern andern die aus Moos gefertigten naturgetreuen und schönen Bilder des berühmten Plank, wurde dem alten Seibold vorgestellt, welcher damals so wichtige Kuren und Operationen vorgenommen hatte; besuchte die Kranken- und Irrenanstalten, dann die Festungswerke, in deren Nähe der Leisten- und Steinwein wächst und trug, um auch etwas Verdienstliches zu thun, in einem Gefäße Sand auf die sogenannte Kappl (zum Bau der Dreifaltigkeitskirche).

Mein Bruder wanderte von Würzburg weiter nach Frankfurt am Main und ich bestieg mit einigen Akademikern, Handlungscommis und Andern das Marktschiff. Der junge Schiffer, welcher in ein an Bord befindliches Mädchen verliebt war, verfehlte in seiner Zerstreuung die richtige Wasserbahn und wir geriethen in der Gegend von Gmunden auf eine Sandbank, von welcher wir das Schiff nur mit großer Mühe, — es wurden 24 Pferde vorgespannt, — wieder flott machen konnten. — Wegen der unzähligen Krümmungen, die der Main bis Wertheim macht, ging die weitere Fahrt nur äußerst langsam von statten. Nachdem wir in Wertheim gelandet hatten, benützte ich die kurze Zeit, um dort das merkwürdige „fromme Käthchen“ zu besuchen und nahm mir einige Flaschen Kreutzwerthheimer auf die Reise mit, dessen Qualität jener des Steinweins am meisten ähnlich war.[1])

Vor Aschaffenburg erlitten wir in der Nacht einen heftigen Sturm von häufigen Blitzen und Donnerschlägen begleitet und erreichten zum Glücke hohes Ufer, wo wir ankern konnten. Nach weiterer Fahrt landeten wir in Hanau, wo ich die wenigen Sehenswürdigkeiten in Augenschein nahm und war nicht wenig überrascht, daß ich als Fußgänger auf der dortigen Promenade außerhalb der Stadt „eine Brückenmauth“ bezahlen mußte.

Endlich trafen wir in dem langersehnten Frankfurt ein und ich überzeugte mich bei meinen ersten Excursionen, daß ich mir von der alten berühmten freien Reichsstadt, wo die römischen Kaiser gekrönt wurden, einen viel zu hohen Begriff gemacht hatte In Frankfurt am Main war damals in öffentlicher Hinsicht, namentlich für Verschönerung der Stadt gar nichts gethan worden; aus den stehenden Gewässern und faulen Schilfen der Stadtgraben entstiegen schädliche Dünste, in der Judenstadt herrschte die größte Unreinlichkeit, unmittelbar vor dem Brückenthurm am rechten Mainufer waren Schutt und Scherben in Haufen aufgeschüttet; das Pflaster in den Fahrstraßen der innern Stadt ist von den hölzernen Schleifen, auf denen die Waaren transportirt werden, förmlich glatt polirt worden, keine Monumente zierten die Stadt, nur vor dem Neuthor stand ein Denkmal aus Granitblöcken „den Hessischen Helden“ gewidmet.

Von Künsten und Wissenschaften war zu jener Zeit in Frankfurt kaum die Rede und außer den größtentheils ausdrucklosen Bildern römischer Kaiser, die im Römer gezeigt wurden und den in den Gewölben dieses Gebäudes aufgespeicherten schönen Waarenvorräthen, fand ich wenig Sehenswerthes. Neu und interessant war aber für mich das Gewühle von Menschen und die außerordentliche Thätigkeit von Käufern und Verkäufern, welche während der eben abgehaltenen Herbst-

[1]) Das schöne Käthchen war ein großes Weinfaß, wie die viel bekannte Frau Rose in Bremen

messe stattfand. Das Theater war damals ziemlich gut besetzt und der Komiker Lux ein besonderer Liebling des Publikums. Als das bedeutendste Banquierhaus, wo ich große Geldmassen abwägen sah, galt schon damals Bethmann, die vorzüglichsten Hotels waren zum „Englischen Hof“ und „Römischen Kaiser“.

Mein Ausflug nach dem benachbarten Sachsenhausen, war wenig lohnend, denn es glich dieser Ort einem unreinen Dorfe mit sehr unansehnlichen Häusern, vor welchen große Gefäße mit unreifem Obst standen, woraus Most bereitet wurde.

Nach einigen Tagen Aufenthalt bestieg ich wieder ein Marktschiff, um weiter nach Mainz zu fahren. Bei dem Dorfe Kostheim, welches durch das Bombardement fast ganz in Asche gelegt war, mahnte der Schiffer die Reisenden, welche nicht mit guten Pässen versehen wären, dort auszusteigen und bis nach Castell zu Fuße zu gehen. Da ich nur durch ein lateinisches Attest des Professors Kopetz über den zurückgelegten ersten Jahrgang der Rechtswissenschaft legitimirt war, so eilte ich der Mahnung zu folgen und ging unbeanstandet über die Schiffbrücke nach Mainz, wo ich bei einem Freunde meines Vaters liebevolle Aufnahme fand. Auf meinem Wege dahin hatte ich Gelegenheit die mannigfaltigen Umgehungen der strengen französischen Rheinsperre zu beobachten und es unterhielt mich insbesondere, wie auf den Köpfen von Knaben und Erwachsenen unsere egerischen Hüte nach Mainz eingeschmuggelt wurden.

Mainz war (1801) für mich eine andere Welt. — Ich kam aus einem katholischen Lande, war streng religiös erzogen, hier nun sah ich zum erstenmale eine Gesellschaft, welche mit allen Begriffen, die ich bisher von Staat und Religion gehabt hatte, in Widerspruch gerathen war. Insbesondere machten die Religionsspöttereien der Franzosen auf mich einen peinigenden Eindruck. Jedes Christusbild, dem die Republikaner auf ihrem Marsche beikommen konnten, ward verunstaltet, in der Domkirche fochten diese übermüthigen Leute mit Stöcken und störten während des Gottesdienstes durch unzüchtige Bemerkungen die Frauen in ihrer Andacht. Auf dem Marktplatze waren die rothen Freiheitsmützen aufgestellt, bei denen zwei Soldaten Wache hielten und Wehe dem Vorübergehenden, der vor diesen Emblemen nicht das Haupt entblößt oder der eine spottende Miene gemacht hätte! — Die armen Mainzer mußten auf hohen Befehl den zehnten Tag (die Decade) als Feiertag halten und da sie auch die gewöhnlichen Sonntage feierten, so wurden ihnen innerhalb zehn Tagen zwei Feiertage für die Arbeit entzogen, was für Handel und Industrie sehr nachtheilige Folgen hatte. In den Gasthäusern sah man nur französische Kalender auf Pappendeckel an den Wänden aufgehängt, aus welchen alle Heiligen verbannt und statt derselben die Festtage der Revolution aufgeführt waren. Unter den Militärs wurde trotz der strengen Subordination im Dienste die „Egalité“ überall zur Schau getragen und ich bin selbst Zeuge gewesen, wie ein gemeiner Soldat seinen Major, der aus einem Fenster in der Schustergasse herabsah, mit „bon jour citoyen“ anrief und letzterer herabkam, um sich mit seinem Kameraden auf der Straße freundschaftlichst zu unterhalten.

Durch meinen Hausherrn erfuhr ich, daß eben ein Kriminalprozeß vor der Jury öffentlich verhandelt werde und erhielt durch denselben eine Einlaßkarte. Ich fand den kleinen Saal des Tribunals mit Menschen überfüllt; auf der einen Seite dieses Sitzungsaales war die „Liberté“, gegenüber die „Egalité“ und oberhalb des Präsidentensitzes das Bild des Brutus angebracht. Der Sitz des Präsidenten stand auf einer Erhöhung und hatte die Form eines Katheders, daneben stand auf der rechten Seite der Defensor, links der Legislator; unterhalb saßen die Jurymitglieder, welche durch ein hölzernes Gitter von dem Publikum abgeschlossen waren.

Der Prozeß betraf die Nachahmung von Stempelpapieren und wurde gegen zwei Inquisiten geführt, die längst aus ihren Gefängnissen entwichen waren. Was mich befremdete, das war, daß die Geschwornen bei der Auklageakte sich ganz ge-

müthlich unterhielten. Unmöglich konnten sie deren Inhalt noch die Motivirungen des Defensors aufgefaßt haben und dennoch geschah es,, daß sie nach sehr kurzer Berathung das „Schuldig" aussprachen, und die Verbrecher in Contumaciam verurtheilten. [1])

Hierauf besuchte ich mit meinem Wirthe die Festungswerke und besichtigte das Denkmal des Drusus. Auch die Stelle, wo Cäsar die Brücke über den Rhein geschlagen haben mochte, bemühte ich mich wiederzufinden. Nach Frankfurt zurückgekehrt, theilte ich meinem dort noch anwesenden Bruder mit, daß ich in Prag das Versprechen gegeben hatte, am ersten September in Manheim einzutreffen und schlug mit seinem Einverständnisse und von ihm mit dem nöthigen Reisegelde versehen, den Weg dahin ein; wanderte zu Fuße nach Darmstadt, wo ich von einem Professor, mit dem ich dort übernachtet hatte, dringend aufgefordert wurde, ihn nach Worms zu begleiten. Eingedenk meines Versprechens ließ ich mich aber von meinem Reiseziel nicht abhalten, besah in aller Eile die Merkwürdigkeiten der Stadt und pilgerte weiter nach Manheim, das ich, wie ich mir vorgenommen hatte, am 1. September Abends 9 Uhr nach einigen Unannehmlichkeiten glücklich erreichte.

Bei dem Eintritte in die Stadt rief mich ein Sergeant mit den Worten an „den Paß!" und ohne verlegen zu sein, gab ich ihm mein lateinisches Studienzeugniß in die Hand, das er, wie ich bemerkte, nicht lesen konnte und mir wieder zurückstellte, indem er weiter nichts zu sagen wußte, als „Gut, Passirt." Die eingetretenen Folgen meiner angestrengten Fußreise, ich hatte in einer Tour fast neun Meilen zurückgelegt, nöthigten mich spirituose Umschläge zu brauchen und ich konnte anfänglich nur gekrümmt und auf meinen Stock gestützt meine Wanderungen unternehmen. Darauf besuchte ich die Schwester meines Prager Freundes und übergab ihr das Portrait, beruhigte sie über sein gutes Auskommen und war glücklich, derselben eine recht große Freude gemacht und mein Versprechen getreulich erfüllt zu haben.

Ein alter Geschäftsfreund meines Vaters, Philipp Müller, an den ich empfohlen war, warnte mich meine Reise ohne eine ordnungsmäßige Legitimation fortzusetzen, er begleitete mich daher in das französische Polizeibureau, übernahm für mich Bürgschaft und ich wurde hierauf mit einem französischen Passe ausgerüstet, dessen Schreiber; weil ich bei seiner strengen Musterung von den Füssen bis zum Kopfe lächelnd den Mund verzog, im Signalement mich u. a. mit „bouche large" zu klassifiziren für gut fand.

Der Aufenthalt in Manheim war mir besonders durch die Bekanntschaft mit mehreren Akademikern angenehm gemacht worden, welche mich zu allen Sehenswürdigkeiten der Stadt und Umgegend geleiteten. Die ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Stadt, welche damals aus eilf geraden Hauptstraßen, die von zehn Quergassen rechtwinklig durchschnitten wurden, bestand, macht es möglich, sogleich einen Überblick zu erlangen. Von den wenigen großartigen und alterthümlichen Gebäuden zeichnete sich die Maxkaserne aus; das Schloß war unbewohnt, die Sternwarte mannigfaltig beschädigt, dagegen das Theater gut gebaut und eingerichtet. Einen imposanten Eindruck machte auf mich die Bildergallerie, namentlich der große Saal beim Eingange mit seinen reichen Verzierungen und breiten goldnen Rahmen; an den Kunstgemälden selbst, von denen mehrere Meisterwerke aus verschiedenen Schulen waren, konnte ich nur den Fleiß, die Geschicklichkeit und Phantasie der

---

1) Warum dieser und einer Menge ähnlicher Processe so leicht behandelt wurden, ist jetzt allbekannt: die Geschwornen, welche nicht selten den neuen französischen Einrichtungen abgeneigt waren, sprachen in Fällen solcher Art, wo Niemand unter dem Urtheilsspruche litt, das Schuldig mit leichtem Herzen aus, um den Regierungsbefehlen nachzukommen. Bei andern Gelegenheiten zeichnete sich das Mainzer Tribunal durch sehr gründliche Untersuchungen aus.

Künstler anstaunen, ohne eine eigentliche Kritik darüber auszusprechen, für welche mir die Sachkenntniß und Erfahrung fehlte. [1])

Außerhalb der Stadt zeigten sich noch überall die deutlichen Spuren des Krieges; alle Gärten waren rasirt, die schöne vierfache Allee nach der Neckarau fand ich beinahe gänzlich umgehauen; deren herrliche Bäume haben dem Feinde als Brennholz dienen müssen. Trotz allen diesen Zerstörungen, welche unter andern auch in den einst berühmten Gartenanlagen von Schwetzingen zu sehen waren, konnte man sich doch von der Pracht und dem ehemaligen Umfange der Parkanlagen, welche eine Zierde der Stadt bildeten, eine Vorstellung machen.

Meine Begleiter veranlaßten mich hierauf, mit ihnen Heidelberg zu besuchen, wo sie mich bei den dortigen Akademikern einführen wollten und ich war bald entschlossen ihrer Aufforderung zu folgen. Meine Aufnahme war dort eine überaus freundliche, ich mußte meinen Namen in das Gedenkbuch eintragen, bei dessen Durchblättern ich gewahr wurde, daß ich der erste Studirende der Prager Universität war, der sich darin als Jurist eingeschrieben hat. Ich wurde unter andern auch bei Professor Sucow aufgeführt, welcher sich zu jener Zeit durch die Herausgabe eines naturwissenschaftlichen Handbuches einige Berühmtheit erworben hatte. Der gute Mann schien mir übrigens einen hohen Grad von Eigendünkel zu besitzen, er empfing mich ziemlich kalt und fand es nicht der Mühe werth, sich um die Professoren der Prager Universität zu erkundigen, deren Namen unter den Heidelberger Akademikern, besonders den Juristen bekannt und geachtet waren. Wir besichtigten dann die berühmte Schloßruine, welche vor wenigen Tagen die Dichterin Wilhelmine Maisch verlassen hatte, und erfreuten uns an der herrlichen Aussicht ins Neckarthal. Das so sehr angerühmte Heidelberger Faß hatte auf mich, nachdem ich vor Kurzem die großen Fässer in den Kellern des Würzburger Schlosses sah, keinen besondern Eindruck gemacht. Kaum hatte ich den Kastellan mit einem anständigen Trinkgelde honorirt, so forderten mich meine Freunde auf, mit ihnen ein ganz vorzügliches Ölgemälde zu besichtigen. Ich hatte bereits meine kleine Münze ausgegeben und war daher in Verlegenheit, wie ich ein Geschenk für diesen Kunstgenuß aufbringen sollte, ohne meine schwache Kasse empfindlich zu beeinträchtigen. Nach kurzem Besinnen fand ich einen Vorwand, diesem Antrag auszuweichen, was mich aber nachträglich doch sehr ärgerte, weil ich mir sagen mußte, meine freundlichen Begleiter können nun denken: „Seht, der Böhme wollte nur das große Faß, nicht aber das ausgezeichnete Gemälde sehen!“ — Nach beendigter Besichtigung der Merkwürdigkeiten Heidelbergs wurde mir zu Ehren ein großer Comers gegeben, in welchem ich übrigens nicht als Fremdling auftrat, weil mir die Studentenlieder aus den Prager Comersen bekannt waren. Auch durch mein Billardspiel erregte ich die Aufmerksamkeit der Studenten, indem ich nicht allein diese, sondern auch den besten Marqueur zum großen Jubel aller Anwesenden in jeder Partie besiegt hatte. Der Comers hatte bis nach Mitternacht gedauert, ich nahm aber dennoch von meinen freundlichen Commilitonen, welche an meine Abreise nicht glauben wollten, freundlichen Abschied und wanderte in der Frühe um fünf Uhr fort gegen Straßburg, welches ich mir als Reiseziel vorsteckte.

Auf der Straße nach Durlach gesellte sich zu mir ein Bilderhändler, welcher in der dortigen Gegend sehr bekannt war und dessen ernsten Mahnungen, bei den kritischen Zeiten und der enormen Theuerung die Weiterreise nach Straßburg aufzugeben, ich Folge leistete, und meiner Wißbegierde die Grenze zog: ich kehrte daher über Neckarmünde nach Würzburg, erhielt dort von einem alten Freunde meines Vaters frisches Reisegeld, wanderte nach allerlei bestandenen Abenteuern und Mühseligkeiten nach Wiesenbrunn, wo ich mich bei einer bekannten Familie, deren

1) Den Eindruck, welche eine Bildergallerie auf den Neuling macht, hat Grüner in diesen Worten unübertrefflich gezeichnet, vielleicht ohne daß er es wußte und wollte.

Tochter Friederike ich erst vor Kurzem in Prag große Gefälligkeiten zu erweisen Gelegenheit hatte und die in ihre Heimat zurückgekehrt war, einige Zeit aufhielt. In Nürnberg angekommen, dessen wenige Sehenswürdigkeiten [1]) mich nicht befriedigten, reiste ich bald weiter über Sulzbach, Amberg nach Regensburg, besuchte dort den schönen ehrwürdigen Dom, dann den Saal, wo die ehemaligen Reichstage abgehalten worden waren, und eilte endlich meiner Vaterstadt zu, wo ich meine sehr besorgten Angehörigen, die von mir seit längerer Zeit keine Nachrichten erhalten hatte, durch die Erzählungen über meine Reisen und Erlebnisse um so mehr in freudiges Staunen versetzte, als sie wohl wußten, daß ich weder mit einem Passe noch mit ausreichenden Geldmitteln versehen war." —

Nachdem Grüner einige Tage in seiner Heimat ausgeruht und die Ferien mittlerweile abgelaufen waren, kehrte er zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag zurück, wo er sich immer mehr eingebürgert und sich eine ziemlich sorgenfreie Existenz geschaffen hatte. Während der drei Jahre, in denen Grüner dem Studium der Rechtswissenschaft oblag, wurde seine Familie durch schwere Unglücksfälle betroffen, die ihn tief beugten. Er trat nun in die Kanzlei des damals hochgeachteten Advokaten Dr. Wohlrab ein, dessen persönliches Wohlwollen er gewann und vollkommen rechtfertigte. Grüner hatte ein reichliches Auskommen gefunden, konnte eine größere Wohnung miethen und einen mittellosen Studirenden aus Eger darin ohne irgend eine Vergütung aufnehmen. Die juridischen Studien absolvirte er mit glänzendem Erfolge und beeilte sich sodann, seine appellatorischen und Staatsprüfungen abzulegen. Um diese Zeit wurde er durch eine Deputation seiner Vaterstadt mit der Aufforderung überrascht, die in Erledigung gekommene Sekretärstelle bei dem Egerer Magistrate anzunehmen.

Trotz der günstigen Situation, die er sich in Prag geschaffen, entschloß er sich den ihm zugedachten Posten anzunehmen, welchen er aber nur sehr kurze Zeit inne hatte, indem er bereits 1807 von der Landesbehörde zum Magistrats- und Kriminalrath der Stadt Eger ernannt wurde. Mehr als 40 Jahre hindurch diente Grüner in dieser Eigenschaft und war bereits seit mehreren Jahren als Bürgermeister und Kriminalgerichtsvorstand thätig, als die Organisation der Gerichtsbehörden und beziehungsweise die Auflösung des bis dahin bestandenen Magistrats erfolgte, wodurch die amtliche Thätigkeit Grüners ihren Abschluß fand. Um seine Stellung gehörig zu würdigen, sei hier angeführt, daß durch die Organisation vom Jahre 1808 der Magistrat aufgehört hatte, ein städtisches Amt im gewöhnlichen Sinne zu sein, denn die Bürgermeister und Räthe wurden von nun an durch die k. k. Landesregierung eingesetzt. Vincenz Totzauer war der letzte von der Bürgerschaft 1806 gewählte Bürgermeister, Sebastian Grüner der erste von der Regierung eingesetzte Rath. Durch die Ereignisse des Jahres 1848 wurde eine neue Organisirung der Magistrate herbeigeführt, oder wenn man will, das ursprüngliche Verhältniß wieder hergestellt.

Grüners Thätigkeit erstreckte sich über alle Theile der Rechtspflege und Verwaltung nicht allein der Stadt Eger, sondern des ganzen egerischen Gebietes, sein Eifer und seine Umsicht wurden nicht allein von den vorgesetzten Behörden, sondern auch von auswärtigen Civil- und Militärautoritäten anerkannt und ein ganzes Convolut von Belobungsdekreten gibt ein glänzendes Zeugniß über die im Laufe von beinahe fünfzig Dienstjahren bewiesene Berufsthätigkeit. In den Kriegszeiten wurde Grüner als Regierungskommissär verwendet und erfreute sich in dieser schwierigen Stellung wegen der Umsicht die er bezüglich des Transportes und der Verpflegung der Truppen an den Tag gelegt hatte, der allgemeinsten Anerkennung. Eben so sehr wurden seine ersprießlichen Verfügungen belobt, die er zur Linderung

---

1) Von Nürnberg hat Grüner späterhin eine ganz andere Ansicht gewonnen: der junge Mann war bereits zu ermüdet, um neue Eindrücke aufnehmen zu können.

des Nothstandes getroffen, als er während der Hungersnoth 1816 und 1817 in das Erzgebirge als Kommissär entsendet wurde. Der Energie und aufopfernden Thätigkeit dieses Mannes hat man es auch zu danken, daß die dortigen Gegenden, namentlich die abgelegenen Schlupfwinkel des Kulmer- und Kaiserwaldes von Räuberbanden, welche sich im Verlaufe der Kriegsjahre dort eingenistet hatten, gesäubert und das Land von dem Drucke der Unsicherheit befreit wurde. Oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr drang Grüner mit den Streifwachen in die entlegensten und gefährlichsten Punkte vor, brachte die Rädelsführer zu Stande und entwickelte bei solchen Gelegenheiten eben so viel Umsicht als persönlichen Muth.

Die größten, nicht genug zu würdigenden Verdienste erwarb sich jedoch Grüner durch sein Wirken für die Begründung und Verschönerung des Kurortes Franzensbad, wo zahlreiche Denkmale seinen Namen der Nachwelt überliefern. Im gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit dem Bürgermeister Totzauer wurden durch diese beiden Stadtrepräsentanten die Gründe für die meisten Badeanlagen und den Park erworben, die Quellen neu gefaßt und überhaupt die bis dahin ungeordnete Beschaffenheit des Bades zu der heutigen Bedeutung erhoben. Für seine Vaterstadt Eger, für die Bürger und Bauern des ganzen Landes war Grüner stets der freundlichste Rathgeber und Wohlthäter; sein Name war in jeder Bauernhütte bekannt und geachtet, so wie auch er alle Einwohner bis zum letzten Taglöhner kannte. Dieses völlige Hineinleben in seine Vaterstadt war Ursache, daß ihm Beförderungen oder Auszeichnungen, welche ihn seinem liebgewordenen Wirkungskreise entrückt hätten, nicht wünschenswerth erschienen: sein ehemaliger Lehrer Grassold hatte zu dieser Heimathsliebe den Grund gelegt und der Schüler hielt daran fest bis zum letzten Athemzuge. Auch die in der Jugend gewonnene Liebe für wissenschaftliche Nebenbeschäftigungen begleitete unsern Grüner durchs Leben und diese war es auch, welche ihn ein freundschaftliches Verhältniß mit Göthe anknüpfen ließ. Diese Bekanntschaft, welche Grünern für gar manches Ungemach entschädigte, wurde eingeleitet, daß Göthe am 26. April 1820 in Eger seinen Paß visiren lassen mußte, und zu seiner nicht geringen Verwunderung in dem Polizeidirigenten Grüner einen Mann von großer geistiger Regsamkeit, der sich mit Sprachstudien, Mineralogie, Botanik, Musik und Geschichte beschäftigte, und der damals gerade die Materialien zu einer Geschichte von Eger zusammenstellte, kennen lernte. Die außerordentlichen Lokalkenntnisse Grüners scheinen den großen Dichter zuerst angezogen zu haben; bald entstand zwischen beiden ein intimes Verhältniß, in Folge dessen Grüner nach Weimar eingeladen wurde und sowohl mit dem dortigen Hofe, wie mit vielen Gelehrten in enge Verbindung trat. Göthe munterte seinen Freund auf, die mineralogischen Studien eifrig fortzusetzen und hat durch diese Anregung seinen anerkannten Scharfsinn bewährt, denn Grüner hat wirklich Außerordentliches geleistet, wie seine hinterlassenen Schriften und besonders die von ihm angelegte prachtvolle Mineraliensammlung des Fürsten Metternich beweisen; dieser Staatsmann schätzte den Gelehrten sehr und gab ihm viele Beweise seiner Zuneigung. Die im Schlosse zu Königswart befindliche Sammlung enthält Jaspise, Rauchtopase, Andalusiten und überhaupt die im Erzgebirge, Böhmerwalde und dem Fichtelgebirge vorkommenden Mineralien in solcher Reichhaltigkeit und Schönheit der Exemplare, wie sie schwerlich wieder getroffen werden. Auch für sich selbst hat er ein interessantes Naturalienkabinet angelegt, aus welchem Göthe manches Stück durch Tausch an sich brachte.

In den Jahren 1821 und 1823 brachte Göthe seinen Geburtstag (den 28. August) bei den Grafen Josef von Auersperg auf dessen Schlosse Hartenberg in Gesellschaft mit Grüner zu, welcher den Dichterfürsten mit dem Grafen bekannt gemacht hatte. Bald darauf wurde Grüner mit der großherzoglich sachsen-weimarschen Gelehrtenmedaille am Bande des Falkenordens bedacht, welche ihm Göthe im Jahre 1824 übergab. Schon um jene Zeit versicherte Göthe seinen viel jün-

gern Freund, daß er seit Jahren mit Niemanden auf so vertrautem Fuße gewesen, als mit ihm (Grüner). Bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar, 3. September 1825, erfreute sich Grüner der mannigfachsten Auszeichnungen und wohnte als Gast bei Göthe.

Sein freundschaftliches Verhältniß zu Göthe hat Grüner in einem anziehenden Werke beschrieben, welches den Titel führt „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Göthe und dem Rathe Grüner.

Dieses beifällig aufgenommene Buch bildet eine wichtige Bereicherung der Götheliteratur, erzählt den Anfang der Bekanntschaft und die daraus entstandene Freundschaft; es werden die von beiden vorgenommenen mineralogischen Exkursionen in der egerer Gegend, besonders die von Göthe gemachte Untersuchung des sogenannten Kammerbühl beschrieben und 42 Briefe, welche Grüner von Göthe erhalten, veröffentlicht. Von diesen dürfte der letzte, datirt vom 15. März 1832, also sieben Tage vor dem Tode des Dichters geschrieben, wohl der interessanteste und geeignet sein, in vollständigem Wortlaute hier Platz zu finden.

„Euer Wohlgeboren Schreiben und Sendungen sind mir höchst angenehm, denn sie bringen mir die schönen Tage wieder lebhafter vor die Seele, wo wir unter freiem Himmel in vertraulich belehrender Unterhaltung so manche Stunde behaglich verlebten und davon immer die entschiedensten Vortheile zu gewinnen wußten. Lassen Sie mich also jetzt, da die wiederkehrende Sonne das Frühjahr ankündigt, auf Ihre Zusendung einiges erwiedern, womit Sie mich in den tiefsten Wintertagen erfreut haben.

„Zuvörderst will ich großen Dank an Herrn Professor Dietrich abstatten für die übersendete Dissertation, worin ich die Einführung meiner Farbenlehre in die Reihe der übrigen physikalischen Kapitel auf das freundlichste anzuerkennen hatte. Es ist dies ganz in meinem Sinne und meinem ältern Wunsche nach bequem; denn die Natur wird allen verständlich, wenn man die verschiedensten, isolirt scheinenden Phänomene in methodischer Folge darzustellen bemüht ist, da man dann wohl begreifen lernt, daß es kein Erstes und kein Letztes gibt, sondern daß alles in einem lebendigen Kreise eingeschlossen, anstatt sich zu widersprechen, sich aufklärt und die zartesten Bezüge dem forschenden Geiste darlegt."

„Möge ein solcher Antheil auch bei Ihnen und den werthen geistesverwandten Männern immerfort lebendig und wirksam verbleiben; denn allerdings muß ich mich höchlich freuen, wenn ich meine Arbeit, mit der ich es so ernst wie mit jeder andern viele Jahre genommen, mitten in einem katholischen Lande anerkannt und an die rechte Stelle gesetzt finde, mittlerweile die protestantischen Universitäten und Akademien, welche sich so großer Liberalität und Preßfreiheit rühmen, mein Werk in Verruf gethan, weil es ihren Beschränktheiten widerspricht, und solches dergestalt beseitigt, daß gleich einem verbotenen Buche ein Exemplar nirgend vorgewiesen werden darf und freiern jüngern Geistern jede Aussicht versperrt und dadurch gar manche praktisch nützliche Kenntniß verhindert wird. Dieses weiter auszuführen, trage Bedenken und sage nur so viel, um zu zeigen, wie sehr ich Ursache habe, jene in Prag geschehenen Vorschritte zu schätzen und anzuerkennen.

„Sämmtliche Exemplare der frühern sowohl als der letzten Sendung sind mir höchst werth und willkommen, selbst diejenigen, wovon ich schon einiges besitze, sind vorzüglicher als meine bisherigen. Die Zeiten waren gar zu schön, wo wir dem Andalusit auf die Spur kamen und den pseudovulkanischen Problemen eifrigst nachgingen. Nicht unerwartet war mir daher, da Sie sich selbst die Angelegenheit so klar zu machen suchten, daß Sie auch Andern einen leichten Weg in dieses herrliche Feld zu eröffnen sich gedrängt fühlen mußten. Alles was Sie mir deßhalb mitzutheilen und zu melden geneigt sind, wird mir durchaus angenehm sein, sowie Ihre Enthüllung der archivarischen Schätze auf unserer großherzoglichen Bibliothek einen würdigen Platz gefunden hat.

„Was Sie von der Cholera melden, ist dem bisherigen Verlaufe bei uns völlig gleich, im Anfange Apprehension, allgemeine Aufregung, Furcht, Angst, Sorge. Abwehrungsanstalten, Heilungseinleitung, so war alles horchend, lesend, denkend, zweifelnd in voller Thätigkeit, die Anstrengung ging zuletzt in Gleichgültigkeit über und wir lebten endlich völlig sorglos, jeder nach seiner Weise

„Indem ich das Gegenwärtige abschließe, um nicht länger allzu sehr Ihr Schuldner zu sein, bedaure ich freilich, daß die herantretende günstigere Jahreszeit mir nicht auch eine Reise zu Ihnen ankündigt.

„In meinen Jahren entschließt man sich schwer, alte Gewohnheiten, die erst willkürlich, dann zum Bedürfniß werden, zu unterbrechen und sich jenen Zufälligkeiten auszusetzen, die man bei einer Ortsveränderung immer zu erwarten oder auch wohl zu befürchten hat. Unsere dieses Jahr nach Böhmen reisenden Badegäste entlasse ich nicht ohne Brief und Sendung,

treu freundlichst

J. W. Goethe."

Die Herausgabe dieses Briefwechsels besorgte Grüner im Jahre 1853 und das Werk erschien im Verlage der Buchhandlung von Gustav Mayer in Leipzig: es ist der verewigten Frau Großherzogin von Weimar, Maria Paulowna, gewidmet und wurde in den weitesten Kreisen verbreitet. Für die Ueberreichung wurde der Verfasser von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Josef I. mit der goldnen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Andere von Grüner verfaßte wissenschaftliche Werke sind:

1. Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger und des Egerischen Gebietes, aus Urkunden zusammengestellt, im Jahre 1843 bei Calve in Prag erschienen.

2. Sitten, Gebräuche der Egerländer, nebst Liedern in egerländischer Mundart.

Von dieser bisher noch nicht veröffentlichten Sammlung über die vielen Eigenthümlichkeiten des Egerlandes ist um so mehr eine baldige und richtige Herausgabe zu wünschen, als bereits einige Bruchstücke in die Oeffentlichkeit gelangt sind. Die Ehre, auf diese Eigenthümlichkeiten zuerst hingewiesen und derartige Studien veranlaßt zu haben, gebührt jedenfalls diesem Gelehrten, wenn jetzt auch andere in der von ihm angebahnten Richtung fortarbeiten.

3. Gespräche über Mineralogie, in Form eines Katechismus abgefaßt. Eine vortreffliche Anleitung, welcher jedoch eine zeitgemäße Fassung zu wünschen ist. Wie Grüner gegen mich äußerte, wollte er auch dieses Werk in der von der Buchhandlung Gschihay gewünschten Weise überarbeiten, verschob's aber von einem Tage zum andern, bis er von hinnen gerufen wurde Dagegen wäre das von ihm zusammengestellte, aber nicht veröffentlichte

4. mineralogische Lexikon ein sehr brauchbares Buch, welches über die egerer Gegend, das Fichtel- und Erzgebirge, dann den nördlichsten Theil des Böhmerwaldes und die Fundorte der Mineralien wichtige Aufschlüsse gibt.

5. Endlich hat er auch einen bis in die ältesten Zeiten zurückgehenden Geschichtskalender verfaßt.

Mit dem berühmten Naturforscher und Bergwerkskundigen, dem Grafen Kaspar von Sternberg unterhielt Grüner einen sehr lebhaften Briefwechsel über Geognosie und Mineralogie, welcher werth wäre, allgemeiner bekannt zu werden: die sämmtlichen Briefe befinden sich unter Grüners hinterlassenen Papieren. Mit den meisten Gelehrten Deutschlands persönlich bekannt und mit vielen in brieflichem Verkehr stehend, begabt mit regem Sinn und Verständniß beinahe aller wissenschaftlichen Gebiete, waren doch Geschichte und Mineralogie die Fächer, in denen er sich am liebsten erging und auf welche er in seiner Unterhaltung gerne überzugehen pflegte. Auch in der Münzkunde besaß er große Kenntnisse: er erwarb die bedeutende Münz- und Antiquitätensammlung des bekannten Chronikenschreibers

und ehemaligen egerer Scharfrichters Karl Huß für den Hof- und Staatskanzler Fürsten von Metternich, in dessen Schlosse Königswart Grüner ein oft und gerne gesehener Gast war.

Als die k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale gegründet wurde, empfahl der damalige Statthalterei-Vice-Präsident Graf von Forgach den Rath Grüner mit den Worten zum Mitgliede: „Grüner hat vielseitige Kenntnisse der historischen Denkwürdigkeiten des in dieser Hinsicht sehr interessanten Egerlandes."

Auf Grund dieses Vorschlages wurde Grüner mittelst Dekretes vom 18. Juli 1854 zum Konservator für den Egerer Kreis ernannt, und hat in diesem Wirkungskreise eine rege Thätigkeit entwickelt, indem er die Zwecke der Central-Commission nach besten Kräften zu fördern suchte, Gönner und Freunde für archäologische Forschungen zu gewinnen verstand und die Commission von allen in dieses Gebiet einschlägigen Ereignissen unterrichtete. Er wirkte mit Eifer der Verwahrlosung und Zerstörung historisch wichtiger Baudenkmale entgegen und ließ sich, wie es vorauszusetzen war, mit besonderer Vorliebe die Erhaltung der Egerer Burg und der darauf befindlichen Doppelkapelle angelegen sein. Im Jahre 1856 wurde Grüner von dem damaligen Kreispräsidenten Grafen von Rothkirch in das Comité zur Konstituirung eines Vereins für Restaurirung der Egerer Dekanalkirche berufen und von dieser Zeit an stand er in amtlichem und freundschaftlichem Verkehr mit dem Verfasser dieser Biographie, nachdem derselbe bereits im Jahre 1846 die Bekanntschaft Grüners gemacht hatte. Unter den an die k. k. Central-Commission eingesandten Nachrichten ist besonders ein Artikel, „Die Ruinen der ehemaligen Juden-Synagoge zu Eger", interessant und im ersten Bande der Mittheilungen, p. 89 ff., veröffentlicht worden.

Neben den Auszeichnungen, die Grünern von Seite des Weimar'schen Hofes und Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich zu Theil geworden, waren es auch die verstorbene Königin Theresia von Bayern und König Otto von Griechenland, welche den Gelehrten mit besonderm Wohlwollen ehrten.

Grüner starb am 16. Januar 1864 im Alter von 84 Jahren an einer Lungenlähmung, als emeritirter k. k. Magistrats- und Kriminalrath, Conservator der Baudenkmale für den Egerer Kreis, Mitglied der mineralogischen Gesellschaft in Petersburg, der naturforschenden Gesellschaft zu Jassy, der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen, Assessor der mineralogischen Gesellschaft in Jena, Curator der Wiener-Versorgungsanstalt und geschmückt mit den schon aufgezählten Orden.

In einem Nachlasse befindet sich unter andern eine werthvolle Mineraliensammlung von circa 3000 Exemplaren; die Grundlage dieser Sammlung rührt von Göthe her, der seinen Freund damit im August 1822 überraschte.

In seinem Auftreten war Grüner ungemein anspruchlos und beinahe etwas zurückhaltend, der Beamte und insbesondere der Kriminalrichter war ihm in keiner Weise anzusehen, wohl aber konnte man im ersten Augenblicke bemerken, daß man es mit einem Manne von ungewöhnlicher Bildung und sehr feinen Manieren zu thun habe. Er war trotz des vorgerückten Alters, in dem ich ihn kennen lernte, noch schlank zu nennen, etwas über Mittelgröße hoch und bewegte sich in seinem achtzigsten Jahre mit solcher Lebhaftigkeit, daß er mir bei Besichtigung der Egerer Burg, als ich ein Gemäuer bestieg, seinen Arm zur Hilfe anbot. Obwohl seine Haare gebleicht waren, konnte man leicht erkennen, daß er brunett gewesen und eine dunkle Gesichtsfarbe gehabt habe.

Die Familienverhältnisse Grüner's waren ausgezeichnet glücklich zu nennen; er hatte sich am 28. Juli 1811 mit Theresia Zembsch, der Tochter eines ange-

sehenen Egerer Magistratsbeamten [1]) vermält, mit welcher er im Jahre 1861 im Kreise aller seiner Kinder und im Besitze der vollsten Geistes- und Körperkräfte die goldene Hochzeit feierte. Seine ungeschwächte Gesundheit ließ damals noch die lange Erhaltung seines Lebens hoffen, allein als ihm im folgenden Mai 1862 die treue Lebensgefährtin, die beste Gattin und Mutter nach kurzem Krankenlager durch den Tod entrissen wurde, fingen auch seine Kräfte an zu schwinden. Sein Dasein war umdüstert, und die Schatten des Todes umgaben ihn, wenn er auch noch einige Zeit hindurch sich in gewohnter Weise beschäftigte. Aus dieser glücklichen Ehe gingen fünf Kinder hervor, die ihre Eltern überlebten, eine Tochter, die sorgfältigste und aufopferndste Pflegerin der Eltern, welche beiden bis zu ihrer letzten Stunde zu Seite stand, und vier Söhne, von denen drei im österreichischen Staatsdienste angestellt sind. Der älteste wirkt als k. k. Generalkonsul und Geschäftsträger in Leipzig, der zweite als Statthaltereirath und Kreishauptmann in Budweis, der dritte bekleidet dermal die Stelle eines k. k. Postoffizials in Prag und der vierte ist Apotheker in Sieghartskirchen in Niederösterreich.

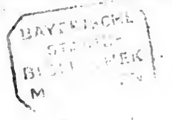
Mit Joseph Sebastian Grüner wurde ein Stück der Egerer Geschichte begraben, er hat unter den schwierigsten Verhältnissen 44 Jahre hindurch seiner Vaterstadt treue und ersprießliche Dienste geleistet. Eine gemauerte Gruft auf dem Friedhofe zu Eger umgibt nun die treuen Gatten; sie ruhen im Schatten eines schönen Baumes, den der Verblichene selbst vor vielen Jahren gepflanzt und damit seine künftige Ruhestätte bezeichnet hatte. Wohl Denjenigen, von welchen die Nachkommen nur Gutes zu sagen wissen!



Wappen der Familie Grüner, wie es auf dem Tabernakel in der Nicolaikirche zu Eger ums Jahr 1400 abgebildet und seitdem unverändert beibehalten worden ist.

Prag im August 1865. **Bernhard Grueber.**

[1]) Mütterlicherseits entstammte Frau Theresia Grüner dem Geschlechte der Werner von Wernherr, einer weitverzweigten Familie, nahe verwandt mit den von Sternfeld und von Gabler.



Druck der k. k. Hofbuchdruckerei von Gottlieb Haase Söhne — Verlag des Vereines.



